

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 58 (1971)
Heft: 6

Artikel: Das Schulwesen in den USA : Bericht über eine Studienreise
[Fortsetzung]
Autor: Egger, Eugen / Tanèr, Odilo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

am Stoff geweckt wird. Das heißt aber: Auch die Eltern sollten sich dafür interessieren. Betrachten sie dieses oder jenes Fach als unpraktisch oder als lästiges Übel, so darf es sie nicht wundern, wenn der Lernende ähnlich denkt.

7. Bei der Erledigung der Hausaufgaben ist jegliche stoffliche «Überfütterung» zu vermeiden. Abwechslung in der «geistigen Speisekarte» ist ratsam. Die Gesetze der geistigen Diätetik sind zu beachten (so kann man z. B. nicht verlangen, daß ein Schüler stundenlang lateinische Vokabeln lernt oder Texte übersetzt).

8. Möglichst erst die schwierigeren, dann die leichteren Aufgaben vornehmen!

9. Vor Beginn der Hausarbeiten (vor allem nach dem Mittagessen) muß sich der Schüler ausgeruht haben. Leider geschieht das oft nicht, weil der Schüler die Hausaufgaben als «lästiges Übel» auffaßt und sie schnell hinter sich gebracht haben will.

10. Die elterliche Hilfe muß individuell sein: Von Kind zu Kind verschieden. Bei dem

einen genügt am Schluß die Kontrolle der Ergebnisse; ein anderes schafft nur etwas, wenn Mutter oder Vater den Arbeitsvorgang ständig beaufsichtigen und das Kind anleiten.

11. Eltern oder ältere Geschwister sollten bei der Mithilfe nichts tun, was das Kind selbst tun kann und muß. Das ist zwar eine Binsenwahrheit; oft aber handeln Eltern nicht nach ihr und bieten unerlaubte Hilfen, nur damit die Arbeit schnell vorüber geht und nicht mehr als Last empfunden wird. Das ungeduldige «Vorsagen» oder «Diktieren» ist eine alte Unsitte der Elternhilfe. Freilich: Das eine Kind braucht mehr Hilfe, das andere weniger, manches gar keine.

Gerade am Problem der Hausarbeitshilfe wird klar: Moderne Begabungsförderung verlangt sorgfältige Überlegung und auf weite Sicht kluge Planung. Bildungsplanung (dieses Wort verwenden wir heute so oft) ist nicht nur eine Planung mit Einrichtungen, sondern auch eine Planung mit Menschen, die ihr Leben selbst bestimmen wollen. (SK)

Das Schulwesen in den USA II. Teil

Bericht über eine Studienreise

Eugen Egger / Odilo Tramèr

C. Bildungsforschung und Entwicklung

(Educational research and development)

Bildungsforschung wird in den USA groß geschrieben. Wir haben schon bei der Darstellung der Schulverwaltung Hinweise darauf gegeben, daß innerhalb aller Amtsstellen auch Forschungs- und Entwicklungszentren bestehen. Zudem leisten diese erhebliche Beiträge an die verschiedenen Forschungsstellen des Landes. Dadurch, daß sie selbst Schwerpunkte bestimmen, fördern sie nicht nur, sondern steuern teilweise diese Forschung. Nun ist Nordamerika aber ein Kontinent — daher ist auch hier eine Koordination notwendig. Wir werden uns bemühen zuerst aufzuzeigen, wie über eine Organisation (ERIC) diese Koordination sichergestellt wird, und dann an einigen Beispielen, die nur exemplarischen Charakter haben, die Arbeitsweise von einigen Forschungszentren beschreiben.

1. Das ERIC (Educational resources information center)

Dies ist ein Netzwerk, dem alle Forschungs- und Entwicklungsstellen angeschlossen sind. Wegen der Größe des Kontinents wurden 9 Regionen gebildet mit einem verwaltungstechnischen Zentrum. Daneben gibt es vom Gegenstand her spezialisierte Forschungs- und Entwicklungszentren, schließlich regionale «educational laboratories» und dann, zur Streuung der Information, die sogenannten ERIC-Clearinghouses mit ihren Sondergebieten (adult education, disadvantaged, educational facilities, higher education, etc. . . .).

Mit dieser großangelegten Stabsorganisation soll die Forschung nicht stimuliert, koordiniert und dirigiert werden — nein, das Hauptverdienst des ERIC-Systems liegt wohl darin, daß Forschungsergebnisse zentral registriert und damit schnell und auf breite-

ster Basis bekanntgemacht werden. Dies geschieht über eine Vielfalt von Publikationen (Zeitschriften, Bibliographien, Spezialstudien), aber auch durch Auskunftserteilung, Herstellung von Kontakten, Übersetzungen usw.

Nun ist die Schweiz ja ein kleiner Staat. Es sollte also bei uns ein nationales Zentrum genügen, das ähnliche Aufgaben hätte. Vor allem aber ist ein Bildungsforschungszentrum nur sinnvoll, wenn ihm die nötigen Mittel zur Bekanntmachung der Resultate in die Hand gegeben werden. Daß ein solches Zentrum bei der Bestimmung von Prioritäten mitzureden hätte, scheint uns klar, sonst bleiben Doppelspurigkeiten unvermeidlich. Nur so kann auch direkt ein Beitrag an die Bildungspolitik geleistet werden.

2. Einzelne Zentren und Experimente

a. Wir haben schon von den Amtsstellen gesprochen. Es ist wichtig zu unterstreichen, daß in Amerika Verwaltung ohne Forschung und Entwicklung nicht denkbar ist. So findet man schon beim US Office of Education Abteilungen, die sich mit allen Schul- und Erziehungsproblemen befassen, obwohl der Bundesstaat keine legislativen Kompetenzen hat.

b. Wir haben in Washington das ERIC-Clearinghouse on higher education besichtigt. Dies ist eine typische «Verteilerorganisation» mit hauptsächlich publizistischer Tätigkeit. Hier steht Zentralisierung im Vordergrund.

c. Eine zentrale Forschungs- und Entwicklungsstelle sahen wir in Newton (Education Development Center). Man befaßt sich mit Curriculaforschung, Lehrerweiterbildung durch Kurse und Arbeitsgruppen. Auf experimentellem Wege sollen Lehrmethoden und Lehrmittel erprobt werden, bevor sie publiziert und in den Handel gebracht werden. Der Mitarbeiterstab ändert sich rasch, da je nach Gegenstand andere Leute angesprochen werden.

Daneben werden Hilfsmittel für den Unterricht entwickelt und folgende drei Ziele angestrebt: die Materialien sollen billig und praktisch sein; ein Kommentar und eine Anleitung für den Lehrer soll beigegeben sein; womöglich soll ein Lehrer solche Materialien selbst herstellen können. Damit der stete Kontakt mit den Benutzern gewahrt bleibt, ist alles als ein Arbeitsablauf konzipiert: Forschung — Entwicklung — Anwendung —

Bewertung — Forschung. Damit soll auch die stete Weiterentwicklung garantiert werden.

Die Unterrichtstechnik wird durch solche Zentren natürlich beeinflußt. Es geht ja nicht nur um Belieferung der Schulen, sondern auch um Beeinflussung. Dabei gibt es auch Widerstände — insbesondere bei den Lehrerbildungsanstalten, die sich offensichtlich in Methodik und Didaktik nicht gern hineinreden lassen. Auch an der Maryland University (Zentrum für audiovisuelle Hilfsmittel) wurde uns der schwer zu überwindende Traditionalismus der Lehrer bestätigt.

d. New York-Center for Urban Education. Dies ist eine von der Bundesregierung getragene Forschungsstelle. Sie umfaßt drei Arbeitsgebiete:

1. Curricula development (Lehrplanreform), wobei es darum geht, die Lehrer mit den Lehrzielen vertraut zu machen, die Lehrpläne zu aktualisieren, die Früherfassung der Kinder zu studieren.

2. Die Lehrerweiterbildung. In einem besonderen Kursprogramm soll diese gefördert und über die Lehrer der Schulerfolg durchleuchtet werden.

3. Grundlagenstudien. Schließlich werden Fragen studiert, die sich auf das Problem Großstadt und Erziehung im allgemeinen beziehen, wie z. B.: «Wie schafft man eine Gemeinschaft, wie kann die 'social education' gefördert, wie den benachteiligten Schichten geholfen werden?». Als interessantes Projekt wurde uns von einem Soziologen ein Schulzentrum «the educational park» erläutert.

e. New York-City board of education. Auch hier werden ähnliche oder die gleichen Probleme studiert, jedoch vom Staate aus und in direktem Kontakt zu den lokalen Schulverwaltungen. Die Fragen beziehen sich auf die Unterrichtsgestaltung (z. B. individualisierter Unterricht). Da die New York City die größte aller Schulverwaltungen darstellt, geht man hier oft eigene Wege. Als interessantes Experiment wären die nach dem Comprehensive school-Prinzip konzipierten «Community colleges» zu erwähnen, die für die benachteiligten Schichten eine Aufhol- oder Ergänzungsschule darstellen. Es scheint eindeutig zu sein, daß ein forciertes Integrationsversuch sich für diese unteren Schichten eher nachteilig auswirkt. Die Zah-

len sprechen dafür (Maryland University: 35 000 Studenten, 500 Schwarze; Harvard University: 50 000 Studenten, 1000 Schwarze). Wenn man hier helfen will, müssen besondere Maßnahmen getroffen werden: Die Community colleges — ähnlich konzipiert wie die schwedische Oberstufe (theoretische Abteilung / liberal arts; praktische Abteilung / vocational and terminal program) sollen den benachteiligten Studenten helfen durch mehr Zeit, kleinere Klassen, ständige Beratung (für je 100 Studenten ein Berufs- und Studienberater). Zudem ist diese Schule sozusagen gratis. Es ist klar, daß die Community Colleges zugleich ein Experiment darstellen. Für die körperlich Behinderten sind Krankendienste da. Viele Studenten sind berufstätig und erhalten hier in der «cooperative education» die Chance, eine bessere Arbeit und damit den sozialen Aufstieg zu finden.

f. Pennsylvania Advancement School. Wir sahen, wie auf der Ebene der Bundesverwaltung, des Staates oder Distriktes an der Bildungsforschung und Entwicklung mitgearbeitet wird. Daß auch auf der untersten Stufe, oder im kleinsten Bereich, d. h. im Rahmen der einzelnen Schulen Experimente durchgeführt, neue Ideen entwickelt werden, zeigt dieses Programm. (Hier arbeiten sieben Schulen zusammen). Über solche «Exemplary model schools» sollen neue Wege gezeigt werden. Dies hat den Vorteil, daß alle Beteiligten: Behörden, Schulen, Eltern und Besucher daran mitschaffen. Es läßt sich also feststellen, daß wegen der großen Dezentralisierung und Freiheit Impulse von oben und unten ausgehen. Natürlich kommt man dabei an einer gewissen Betriebsamkeit und Doppelspurigkeit nicht vorbei.

Es steht aber fest: Fortschritt ist nur möglich, wenn theoretische und angewandte Forschung, materielle Entwicklung und praktische Versuche zusammengehen. Wenn Freiheit als Prinzip darübersteht, sollten sich in einem kleinen Land gewisse Nachteile (Doppelspurigkeit, ungesteuerte Experimentierlust) vermeiden oder eindämmen lassen.

D. Unterrichtstechnik und Methode

Wir können einige allgemeine Feststellungen vorausschicken:

I. Die technische Ausrüstung ist großenteils ganz hervorragend, vor allem in den technisch orientierten Instituten, meist sind Sprachlabors vorhanden, audio-visuelle Mittel sind oft erst im Ausbau und ihre Anwendung (Französischunterricht) zu wenig mit dem übrigen Unterricht koordiniert. Die Einrichtungen der Biologiezimmer sind modern, vor allem wird Anleitung zu selbständigem Arbeiten an Terrarien und Aquarien (schon in der Primarschule) vermittelt; die Schulbücher für den Biologieunterricht sind ganz hervorragend, didaktisch-methodisch sowie auch inhaltlich. Sie sind immer auf die Praxis ausgerichtet und leiten zu selbständigem Beobachten an. Viele praktische Übungsbeispiele sind vorgesehen. Für Sezier- und Mikroskopierkurse ist gutes Material vorhanden und dieses ist leicht zu beschaffen. Das Anschauungsmaterial ist reichlich bemessen. Objektiverweise muß gesagt werden, daß diese günstige Situation vor allem auf die privaten Schulen zutrifft (hohe Schulgelder), oder aber auf öffentliche Schulen in reichen Quartieren, z. B. Peabody School, Cambridge. Wir haben auch Schulen gesehen (McKinley High School, Washington), die wenig ausgerüstet sind (90 % farbige Schüler) oder sogar einen verlotterten Eindruck machen (Brooklyn University College, New York). In den USA gibt es immer alles.

II. Unterrichtsmethode und -betrieb sind teilweise sehr modern und aufgeschlossen (Sprachunterricht eher auf Erfassen des Inhaltes als auf Formenlehre ausgerichtet). Die Schüler sind sehr aufmerksam und nehmen lebendigen Anteil am Unterricht durch Fragen. Fragen- und Antwortspiel ist sehr anregend und interessant. Es gibt wenig dozierende Lehrer, die aktive Teilnahme der Schüler ist stärker als bei uns. Es besteht ein offenes Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler in- und außerhalb der Lektionen. Eine kameradschaftliche Atmosphäre herrscht vor sowie eine gute Disziplin in den Schul- und Erholungsräumen. Die Zurechtweisung der Schüler durch den Rektor geschieht durch überzeugende Worte, nicht öffentlich, sondern im Büro. Es gibt allerdings auch hier Spannungen und Unterschiede. Im Montgomery County wurden dem Superintendenten autokratisches Verhalten und autoritäre Methoden vorgeworfen. Es wird dort u. a. mehr Mitsprache- und

Mitbestimmungsrecht gefordert (Teacher-Parents-Association), das u. E. allerdings zu weit ginge.

Da im Unterrichtsbetrieb die Wahlmöglichkeiten eine große Rolle spielen, kommt der Studienberatung eine entscheidende Bedeutung zu. Der «Counselor» ist ebenso wichtig wie der Schulleiter und der Lehrer. Wir hatten Gelegenheit, solchen Beratungen beizuwollen und Fragen zu stellen. Allerdings muß man sich klar sein darüber, daß derjenige Schüler, der ein höheres Studium ergreifen will, in den Wahlmöglichkeiten beschränkt ist. Das Medizinstudium setzt Biologie voraus, diese Wissenschaft aber setzt Chemie und Physik, diese wiederum Mathematik voraus. Wer in ein gutes College kommen will, braucht eine gute Vorbereitung. Wer nicht richtig oder früh genug gewählt hat, riskiert, daß ihm der Zugang zu einer Fakultät verschlossen ist oder daß er am College unnötig viel Zeit verliert mit Nachholen. Es rächt sich dann, wenn ein Schüler ein Fach nur aus Sympathie zu einem Lehrer wählte, oder wenn Fachlehrer sich Schüler «kaperten», ohne auf deren Berufsabsicht zu schauen. Die zu frühe Spezialisierung engt die Studienwahl ein. Der Sprachunterricht schien uns, trotz technischer Hilfsmittel, im allgemeinen weniger hochstehend als der wissenschaftliche Unterricht, obwohl die Anforderungen an einem guten College streng sind.

III. Die Rolle des Lehrers wird trotz der Technisierung des Unterrichts als entscheidend betrachtet. Auch in den USA wurde betont, daß Lehrerkreise sich oft gegen die Technisierung wehren. Programmierter Lernen und Lehren wird zwar propagiert, der Lehrer bleibt jedoch entscheidende Persönlichkeit. Man versucht daher, durch Verbesserung der Lehreraus- und -weiterbildung mit diesen Fragen fertig zu werden. Hierfür werden große Mittel aufgebracht.

IV. Unterrichtsziel und Motivierung. Über eine gute Ausrüstung der Schulen, moderne Methoden und die Initiative der Lehrer will man folgende Ziele («skills») erreichen:

a. Gute allgemeine Grundlage für alle amerikanischen Kinder. Damit soll auch die Gleichheit der Bildungschancen begründet werden. Vor allem die Unterrichtsmethodik (Begabtenförderung!) und die vielen Hilfsmittel sollen sich in diesem Sinne (Magnet-

band, Einzelboxen, Videorecorder) auswirken.

b. Förderung der Sonderbegabung und Interessen durch Wahlfachsystem, große Beweglichkeit im Stundenplan, Durchlässigkeit etc.

c. Erziehung zu solidarischem Verhalten und sozialer Einstellung (schulisch und außerschulisch: skill of good citizenship), durch den Unterricht, das Lehrer- und Schülerverhältnis, die Administration.

d. Rekrutierung von Kadern und Vorbereitung auf das College oder die Universität. Neben den eher allgemeinen Bildungszielen (a—c) wird die Förderung des besonders qualifizierten Nachwuchses (academic skill) nicht vergessen. Erziehung und Charakterbildung ist für alle; die Vorbereitung auf College und Universität erfolgt nach Befähigung und besonderen Bedürfnissen. Es sollen Führerpersönlichkeiten herangebildet werden, die zu maximalen Leistungen fähig sind. Aus diesem Grund ist heute auch ein besonderer Trend zu vermehrtem naturwissenschaftlichem Unterricht zu verzeichnen, denn dies bedeutet im heutigen technischen Zeitalter «leadership». Hier liegt, wie schon betont, die Gefahr der Überspezialisierung. Es wird teilweise eine Rückkehr zu mehr humanistischer Bildung postuliert.

V. Das Leben an der Schule. Ist das Leben an der Schule (Verwaltung, Lehrer, Schüler, Eltern, Ehemalige) meist sehr ungezwungen, so spürt man in den Campus eine gewisse soziale Isolierung. Auch die Erwachsenenbildung, die am gleichen Ort stattfinden kann, schlägt keine Brücke. Darauf beruht das heutige große Bedürfnis nach öffentlicher Diskussion und Behandlung sozialer Probleme.

Als Schlußbemerkung kann man beifügen, daß das freiere Leben an der Schule, der flexible Betrieb, die moderne Ausrüstung wohl nicht so sehr als Erfolg amerikanischer Pädagogik oder Didaktik, sondern als Ausdruck amerikanischer Sitten, Gewohnheiten und Einrichtungen im allgemeinen zu bewerten sind. Auch die amerikanische Familie, der amerikanische Bürobetrieb, das amerikanische Gesellschaftsleben sind anders als bei uns. Man kann nicht die Schule allein ändern. Die Wechselwirkung zwischen Schule und Gesellschaft wurde uns in den USA besonders bewußt. Angesichts einer

feststellbaren Krise begriff man auch die Sorge der amerikanischen Schulen und Lehrer für die Zukunft der Nation.

E. Lehrerbildung, -weiterbildung, -austausch

I. Allgemeines. Vorerst muß betont werden, daß es keine amerikanische, d. h. durch einen für alle Staaten gültigen Ausweis sanktionierte, gleichförmige Ausbildung der Lehrer gibt. Die lokalen Schulbehörden entscheiden über dessen Gültigkeit, und dies seit zwei Jahrhunderten. Zwar hat der Lehrermangel auch hier die Freizügigkeit begünstigt. Die Verschiedenheit blieb — in den USA ist die Lehrerausbildung nicht standardisiert. Sie erfolgt in Colleges und Universitäten (undergraduate and graduate level — je nach Schulstufe), so daß ca. 1900 Institutionen von unterschiedlicher Qualität solche Ausbildung vermitteln und Ausweise ausstellen.

Im allgemeinen dauert die Ausbildung des Primarlehrers (elementary school) vier Jahre. Sie erfolgt in Teacher training colleges, die an die High School anschließen (Schüler zwischen 17/18—21/22 Jahren) oder in Schools of Education von Universitäten (undergraduate level). Pädagogisch-didaktische und fachliche Weiterbildung gehen zusammen. Praktika erfolgen meist in den Schulen. Für die Lehrer an Senior High Schools dauert die Ausbildung länger (6—8 Jahre), da diese ja auch eine ganze wissenschaftliche Ausbildung an der Universität (graduate level) erhalten. Die pädagogisch-psychologische Ausbildung erfolgt aber im gleichen Department of Education, so daß hier zwischen Lehrern der Unter- und Oberstufe ein Kontakt besteht. Oft ist es so, daß Lehrer der Unterstufe während ihrer Tätigkeit sich in Abend- oder Sommerkursen weiterbilden, um Spezial- oder Oberstufenlehrer zu werden. Zwei Drittel der Studenten der George Washington University, Educational School, waren solche Schüler. Dank der Flexibilität in Stundenplan und Studienorganisation ist dies möglich.

Wie uns gesagt wurde (Maryland University, Princeton University), verursachen die Praktika oft Sorgen, da diese zu wenig überwacht sind und da Lehrer, denen man Studenten anvertraut, nicht so gut sind wie man meinte. Daher tendiert man auf Schulzentren, die mit den Lehrerausbildungsstätten enger verbun-

den sind. Umgekehrt denkt man, daß die Lehramtskandidaten, die «draußen praktizieren», den Unterrichtsbetrieb überhaupt erneuern helfen.

II. Die Lehrerausbildung an der Princeton University

Dauer: vierjährige Collegeausbildung mit BA (bachelor of arts), basierend auf Prüfungen in Englisch, Fremdsprache, Mathematik, Naturwissenschaften, «social studies».

Schwerpunkt: den «humanities» kommt Vorrang zu.

Die Charakterbewertung spielt eine große Rolle. Sie erfolgt im College durch Beobachtung der Schüler und durch die Praktika.

Die Universität sorgt für Stellenvermittlung. Es wird auch hier versucht, Schülern ohne vollständige Vorbildung eine Chance und Lehrern, die im Amt stehen, durch Extrakurse eine Aufstiegsmöglichkeit zu geben.

Die Lehrerausbildung an der Universität Harvard.

Für die undergraduate students ähnlich wie in Princeton, darüber oder daneben eine weitergehende Ausbildung in verschiedenen pädagogischen Richtungen, so z. B.

MAT = Master of Arts in Teaching Program

Dr. in social studies education

Dr. in language and litterature education

Dr. in reading

Dr. in science education

Dr. in mathematical education

Master of education in general purposes.

Es handelt sich hier um Pädagogik als Disziplin oder um Fachlehrerausbildung für höhere Schulen.

Harvard will so Kader bereitstellen für Erziehungs- und Bildungspolitik sowie das Oberstufenniveau heben.

Die Graduate School of Education hat Verbindung zur ganzen Universität; damit ist auch die interdisziplinäre Ausbildung erleichtert.

III. Ziel der Lehrerbildung

a. Selbständig lehren lernen durch Feststellung von Alternativen, Wahl eigener Methoden, Diagnose der Programme, etc.

b. Aktuell lehren lernen durch die Fähigkeit, Bildungsbedürfnisse zu erkennen, Stoffwahl zu motivieren, etc.

c. Rationell lehren lernen durch Erfassung des Lernprozesses, Beherrschung von Unterrichtstechniken, etc.

- d. Wirksam lehren lernen durch Steigerung der Mitteilungsfähigkeit, durch Erlernen der Diskussionsführung, der Gruppenarbeit, etc.
- e. Im Teamwork lehren lernen durch Zusammenarbeit mit Kollegen, gemeinsames Programmieren, etc.
- f. Die Lernenden beraten und bewerten lernen.

Der Lehrer soll nicht nur etwas wissen, sondern vor allem sein — so wirkt er als Beispiel und Antrieb auf seine Schüler.

IV. Lehrerweiterbildung

- a. Der Lehrerweiterbildung wird in den USA größte Bedeutung zugemessen. Dabei sind zwei Tatsachen zu beachten:

Einmal bleibt der Hochschul- oder Collegeabsolvent mit seiner Schule das Leben lang verbunden. Nicht selten bringen die Ehemaligen auch große Finanzhilfe. So bleiben auch die Lehrer nach ihrer Ausbildung in Kontakt mit ihrer Universität.

Dann ist man in den USA allgemein von Fortschritt und Wandel überzeugt, so daß ständige Weiterbildung, sei es als Weg zum Aufstieg, oder als «recyclage» eine Selbstverständlichkeit darstellt. Jahr für Jahr kehren viele zur Schule zurück.

b. Die Colleges und Universitäten betrachten es ihrerseits als Pflicht, diesen Bedürfnissen entgegenzukommen. Daß dabei Spannungen entstehen können, ist verständlich, denn Schule und Leben bilden oft einen Kontrast. So haben progressive Junglehrer oft Unruhe in die Campus gebracht. Vielleicht röhrt dies auch daher, daß sie ihre halbakademische Ausbildung den graduate students gegenüber durch «soziale Doktrine» kompensieren wollten. Es ist aber auch so, daß Ausbildungsstätten oft von konservativem Geist beherrscht bleiben, so daß Weiterbildung und Reformwille in Konflikt geraten.

c. Die Weiterbildung ist umfassend — nicht nur neues Fachwissen, sondern auch psycho-pädagogische, unterrichtstechnische, sozialwissenschaftliche Kurse werden geboten. Die Verhaltensforschung ist modern, und so kommt es über die Weiterbildung zu einer ständigen Konfrontierung mit Gesellschaft und Beruf.

d. In der Organisation zeigt sich wiederum die überall frappierende Vielfalt und Flexibilität. So gibt es:

1. Hunderte von Sommerkursen, vor allem für Lehrer, die weiter weg wohnen.
2. Abend- oder Wochenendkurse, vor allem in größeren Zentren.
3. Halbtagskurse, vor allem für Junglehrer und solche, die kein volles Programm haben und ohne Schwierigkeit zur Universität kommen können.

Von allen diesen Möglichkeiten zur Weiterbildung wird reichlich Gebrauch gemacht, nicht zuletzt deshalb, weil damit besser bezahlte Lehrstellen offen stehen. Die höheren Löhne — und die Tatsache, daß Junglehrer vom Militärdienst befreit sind — haben dem Lehrermangel zum Teil abgeholfen.

V. Lehreraustausch

In den USA wird dem Lehreraustausch größere Bedeutung zugemessen als bei uns. Es wurde uns daher die Frage gestellt, ob ein solcher nicht mit der Schweiz möglich wäre. In den USA sind viele Lehrer daran interessiert.

Angesichts der föderalistischen Struktur beider Länder, sowie der Schulautonomie: Staat — Kanton / local districts — Gemeinden — ist man sich der administrativen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens bewußt. Sowohl das Office of Education in Washington wie die Zentrale Informationsstelle könnten ja nur als «Briefkasten» und Vermittlungsstelle dienen. Alle konkreten Abmachungen (Lohn, Versicherung, Dauer, etc.) müßten zwischen den interessierten Instanzen direkt getroffen werden. Es wäre jedoch festzuhalten, daß nicht nur aus England, sondern auch aus den USA Englisch-Lehrer im Austausch zu finden wären. Es gäbe ferner Turnlehrer, ja Lehrer für alle Disziplinen. In größeren Städten könnte ein amerikanischer Lehrer über amerikanische Literatur, Kultur und Geschichte in verschiedenen Schulen unterrichten, damit er ausgelastet wäre.

F. Erwachsenenbildung

Wir haben im vorhergehenden Kapitel betreffend Bildungsforschung und Entwicklung auf die «Cooperative Education», eine Art berufsbegleitenden Unterricht, hingewiesen. Er stellt vielfach schon ein Stück Erwachsenenbildung dar.

Im Prospekt des Borough Manhatten Community College betr. «cooperative educa-

tion» ist zu lesen: «You are being paid to do a good job. When you do a „better-than good“ job you are on your way up the ladder of success.»

Will man die Motivation zur Weiterbildung verstehen, ist es wichtig, sich solche Sätze vor Augen zu halten. Im Vordergrund steht der Gedanke eines «better job» und damit eines sozialen Aufstieges.

Hinzu kommt von seiten der Pädagogen oft eine ans Aufklärungszeitalter anknüpfende Gläubigkeit an die Schule. Auch darf man angesichts der hohen Einwandererzahlen den mit der Beschulung verbundenen «Amerikanisierungsprozeß» nicht vergessen. Dies motiviert vom Individuum und von der Gesellschaft her den Bildungsanspruch und den «Bildungsmarkt».

Sozusagen alle Colleges stehen daher am Abend, d. h. ca. ab 16.00 oder 17.00 Uhr, der Erwachsenenbildung offen, wo auf allen Gebieten Kurse belegt werden können. Handelt es sich um staatliche Anstalten, sind die Gebühren bescheiden. Oft befinden sich solche Zentren auch innerhalb oder in der Nähe von Universitäts-Campus. Wir haben schon bei der Lehrerweiterbildung auf diese Tatsache hingewiesen.

Daß vom Arbeitsmarkt her — angesichts der rasch voranschreitenden Entwicklung und Veränderung im Wirtschaftsleben — der Erwachsenenschulung (Umschulung, Weiterbildung) großes Interesse entgegengebracht wird, ist verständlich.

Dabei darf die Rolle der Public Libraries und Museen nicht vergessen werden.

Es zeigt sich, daß auch in den USA die Erwachsenenbildung mehr vom Beruflichen her bedingt ist als von einem allgemeinen Bildungsideal, oder etwa wegen sozio-politischer Bedürfnisse, obwohl in den USA gerade auf «social sciences» soviel Gewicht gelegt wird. Es ist interessant festzustellen, wie sehr der Mittelbau (College, Undergraduate section) mit der Erwachsenenbildung verbunden ist. Diese Beziehung zur Gesellschaft ist enorm wichtig.

Neben den schulischen Institutionen (Colleges, Universities) betätigen sich viele private Organisationen, seien sie religiöser (z. B. YMCA - YWCA = christliche Jugendverbände), gewerkschaftlicher, politischer Provenienz, auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung.

Daneben gibt es einen ganzen «Bildungsmarkt». Auch hier trifft es zu, daß vorab utilitaristische Motive als Reklame dienen. (Sozialer Aufstieg, Führerschulung, Geld.)

Die Public Libraries und Museen, die wir bereits erwähnten, dienen vielleicht der Hebung der Volksbildung im allgemeinen auf uneigennützigste Weise. Man muß sehen, wie die Amerikaner vor ihren Museen Schlange stehen, welcher Betrieb an einer Public Library herrscht, um zu erfassen, wie die breite Masse kulturell angesprochen werden kann. «Lernen lehren» ist daher für die High School ein Begriff. So schafft sie für die Erwachsenenbildung die notwendige Basis. Es ergeben sich daraus auch für uns wichtige Erkenntnisse, wenn wir heute versuchen, die Erwachsenenbildung auszubauen. In der Schule muß damit begonnen werden, durch Hinweise auf selbständiges Lernen, auf Benützung von Bibliotheken, durch Bekanntmachung von Kursen, Lagern, usw. Wir hatten Gelegenheit, von einem 50jährigen Taxichauffeur zu erfahren, wie er nun am College Klimatisierungstechnik studiert, um so für die künftigen Jahre eine bessere Situation zu finden. Wir lernten eine schwarze Bankangestellte kennen, die sich mit Studentinnen zusammen weiterbildet, um allenfalls über den zweiten Bildungsweg zum höheren Studium zu kommen. Hier sind die «Community Colleges» in New York wirklich bahnbrechend.

Allerdings ist es noch ein weiter Weg, bis in den USA generell von einer Bildungsgesellschaft gesprochen werden kann. Der Trend hierzu zeigt sich jedoch überall.

Allgemeine Schlußfolgerungen

a) Hinsichtlich Schulpolitik und Verwaltung

Die USA — wie jeder föderalistische Staat — stehen vor einem doppelten Problem:

1. mehr Bundesinfluß über mehr Bundeshilfe, Koordination oder Zentralisation;
2. genügend Autonomie der Staaten und lokalen Behörden: Initiative, Anpassung an besondere Gegebenheiten.

Oberster Grundsatz: «Equity and Quality», d. h. gleiche Chancen, aber auch gleiche Ansprüche. Daher Festlegung nationaler Bildungsziele. Über gezielte Bundessubventionierung will man die Koordination erreichen. Finanzielle Zuschüsse scheinen die

Mittel zu sein, die zum Ziel führen. Allerdings werden Doppelzwecke nicht vermieden und die Planung ist auf dem Papier weiter fortgeschritten als in Wirklichkeit.

b) Hinsichtlich Selektions- und Aufnahmeverfahren:

Die USA, wie jeder Industriestaat, ist am Bildungswachstum interessiert. Dieses soll jedoch nicht nur eine quantitative Zunahme, sondern auch eine qualitative Verbesserung bringen. Neue Selektionsverfahren wollen daher die Ansprüche nicht vermindern, sondern Ungerechtigkeiten ausmerzen. In den USA scheinen menschliche Bewertungen stärker ins Gewicht zu fallen als bei uns. Es wäre zu prüfen, wieweit bei uns angesichts des gewünschten Bildungswachstums die Aufnahmeverfahren weniger als Leistungs- und mehr als Eignungsprüfungen gestaltet werden könnten. Dies ist nur auf nationaler Ebene möglich, der Einsatz der Mittel ist sonst zu hoch. Damit würde man jene Homogenität hochhalten, die früher durch die MAV geboten war. Humanisierung und Sozialisierung des Unterrichts sind damit gegeben. Lernen lernen, urteilen lernen, leben lernen — das sind Gebote der modernen Schule. Die häufige Verwendung von Testverfahren hat aber Vor- und Nachteile.

c) Hinsichtlich Bildungsforschung und Entwicklung

ist festzuhalten, daß in den USA am Nutzen der Bildungsforschung nicht mehr gezweifelt wird. Es ist interessant zu sehen, daß die Verwaltung gerade über diesen Weg (gezielte Subventionierung, Festlegung von Prioritäten, umfassende Information) das Erziehungswesen beeinflußt. Nicht durch Gesetze und Verordnungen, viel mehr durch neue Einsichten und Motivierungen soll die Bildungspolitik gesteuert werden. Dabei geht es nicht nur um größere Ausgaben, sondern auch um das Sparen. Hier ist der Bund besonders wirksam, weil er durch Regierungserklärungen Schwerpunkte setzt. Auf keinen Fall darf dabei die Zusammenarbeit mit den Lehrerorganisationen (NEA) übersehen werden.

d) Hinsichtlich Unterrichtsmethodik

Das Beispiel USA zeigt, wie viel Neues auf diesem Gebiet möglich ist. Zugleich sieht

man aber auch in den USA die Schwierigkeiten, die es zu überwinden gilt, nicht zuletzt den Traditionalismus der Lehrer. Mit Recht erkennt man, daß Unterrichtsmittel den guten Lehrer nicht ersetzen. Vor allem Information ist wichtig. Es wäre auch falsch zu glauben, in den USA arbeite man nur mit modernen Unterrichtsmethoden (computer, TV, Magnetband, etc.). Der Unterschied ist sehr groß. Gerade in einem föderalistischen Land sollte aber ein Ausgleich geschaffen werden. Dies wiederum kann nur über zentrale Mittel geschehen.

c) Lehrerbildung und Weiterbildung:

Die Ausbildung ist kaum besser als bei uns. Die verlängerte Ausbildungszeit ist mehr der geringeren Vorbildung als der besseren Ausbildung zuzuschreiben. Zu unterstreichen wären die vielen Weiterbildungsmöglichkeiten: Abendkurse, Sommerkurse, Lehrerbildungsanstalten, Forschungs- und Entwicklungszentren, Urlaube, Studienreisen. Hier zeigt sich positiv, was die Amerikaner als mobility und flexibility rühmen. Es wäre zu prüfen, wie weit nicht auch bei uns die ständige Weiterbildung von Universitäten her stärker gefördert werden könnte.

f) Erwachsenenbildung:

Diese scheint vor allem materiell motiviert. Als Organisation tritt sie nicht selbständig in Erscheinung: Höhere Schulen, Bibliotheken, Museen, private Verbände teilen sich in die Aufgabe.

Zusammenfassend läßt sich sagen:

Die Schweiz und ihre Schulen können die USA und ihre Bildungsanstalten nicht einfach kopieren. Es wäre auch falsch zu glauben, daß in den USA alles besser sei. Bestimmt läßt sich aber vieles lernen, insbesondere was den Unterrichtsbetrieb, die individuelle Begabtenförderung, das Leben an der Schule betrifft.

Nicht vergessen wollen wir die Rolle der Universitäten für die Weiterbildung. Hingegen wurde uns klar, daß die Gesellschaftskrise in Amerika auch das Erziehungswesen bedroht und damit die Demokratie und den Staat. Man muß also auch die Gefahren sehen.

Auf vielen Gebieten (Staatsverwaltung, Forschung) ist es zudem schwierig. Vergleiche

anzustellen, weil die Größenordnungen zu verschieden sind. Es ist aber interessant festzuhalten, wie man überall auf lokale Autonomie und Initiative Wert legt. Das Management liegt also eher in Koordination (siehe ERIC) als in Zentralisation. Trotzdem spielt hier das US Office of Education eine entscheidende Rolle — nicht über Verfas-

sung und Gesetz, wohl aber über Information, gezielte Finanzhilfe, Forschungslenkung. Die Informations- und Dokumentationsstellen sowie die Forschungsinstitute sind doch meist viel besser ausgerüstet als bei uns, auf jeden Fall im Sektor Bildung und Erziehung. Pädagogik ist in den USA als Wissenschaft anerkannt.

Freiburger Lehrplanreform

EBAC-Bericht¹ Nr. 5

Kurt Aregger

Der neue «Lehrplan» 1970/71

Die Arbeiten am neuen «Lehrplan» 1970/71 begannen im Herbst des vorletzten Jahres. Behörden (Erziehungsdirektion, Inspektoren, Schul- und Lehrervertreter), Lehrer in Fachkommissionen und Wissenschaftler («Freiburger Arbeitsgruppe für Lehrplanforschung» (FAL) unter Leitung von Dr. Karl Frey der Universität Freiburg) arbeiteten eng zusammen. Der «Lehrplan» 1970/71 betrifft die ersten sechs Klassen der deutschsprachigen Volksschulen des Kantons Freiburg.

Entstehung, Form und Umfang dieses «Lehrplanes» unterscheiden sich wesentlich von traditionellen Lehrplänen, die meistens von wenigen Personen entworfen und als kurzes Reglement allgemeine Bildungsziele und/oder Stoffprogramme enthalten. Der Freiburger «Lehrplan» ist von 70 Lehrern erarbeitet worden und besteht gegenwärtig aus 200 losen Blättern in einem Ordner.

Der Freiburger «Lehrplan» stellt einen ersten Schritt für die Entwicklung eines Curriculums dar. Curriculum ist der Fachausdruck für einen nach wissenschaftlichen Erkenntnissen konzipierten Lehrplan. Der Freiburger «Lehrplan» 1970/71 entspricht also weder einem Lehrplan im traditionellen Sinn, noch einem idealen Curriculum und wird deshalb Curriculumentwurf genannt. Das erste Teilergebnis einer über mehrere Jahre andauernden Curriculumentwicklung, also der Curriculumentwurf, ist in der jeweiligen Fassung zeitlich begrenzt gültig (z. B. für das Schuljahr 1970/71). D. h.: Der Curriculumentwurf erfährt laufend Änderungen und vor allem Ergänzungen, die sich auf praktische und

theoretische Erkenntnisse stützen. Diese Änderungen und Ergänzungen werden z. T. während des Schuljahres, besonders aber vor Beginn neuer Schuljahre allen Lehrern zur Verfügung gestellt.

Der Curriculumentwurf 1970/71 unterscheidet sich nicht nur in der äußeren Form und im Umfang von den traditionellen Lehrplänen. Ein wesentliches Merkmal sind die klaren Lernziele, von denen über 1200 oder pro Fach und Unterrichtsjahr durchschnittlich 30 enthalten sind. In diesen Lernzielen ist das Verhalten des Schülers eindeutig beschrieben, durch das der Schüler zeigen soll, daß er die entsprechenden Dinge kennt, Fertigkeiten beherrscht und Einstellungen besitzt. Der Inhalt der Lernziele stützt sich auf die Erfahrung und das Wissen der in den Fachkommissionen beteiligten Lehrer und Inspektoren. Die wissenschaftliche Beratung durch die FAL bezog sich auf die Formulierungs-technik für die Lernziele.

Eindeutig beschriebene Lernziele können für verschiedene Bereiche der Schule von Vorteil sein, z. B.:

- Objektive Leistungskontrolle und Schülerbeurteilung,
- Gezieltere Unterrichtsvorbereitung,
- Ausleseverfahren für weiterführende Schulen,
- Übertritte in andere Schulen bzw. Schultypen (Durchlässigkeit)²,
- Koordinationsbestrebungen, usw.

Bei der Verwendung des Curriculumentwurfs im Unterricht zeigte es sich, daß diese vielen Lernziele für die tägliche Unterrichtsvorbereitung des Lehrers noch zu wenig An-